

Die Kerze

Ich betrete die kleine Kapelle. Sie ist dunkel, bis auf ein gedimmtes Licht, das von oben auf den Altartisch strahlt. Die drei Stuhlreihen sind schemenhaft zu erkennen. Ich bin allein und nehme in der zweiten Reihe Platz. Ich atme. Ich versuche mich zu orientieren. Dazu bin ich schließlich hier, im Haus der Stille. Ich habe mir drei Tage der Einkehr genommen, um mich in meinem Leben zu orientieren und zu schauen, ob Veränderung notwendig ist.

Erst jetzt entdecke ich die brennende Kerze, vorne an der Wand, rechts neben der Christusfigur am Kreuz. Brannte die schon die ganze Zeit?, geht es mir durch den Kopf. Warum sehe ich sie erst jetzt, wo ich sitze? Manches Licht sehe ich wohl erst, wenn ich Platz nehme, nicht mehr in Eile bin und durchatme.

Könnte es mir im Leben genauso gehen? Welche Lichter habe ich schon alle übersehen, weil ich dran vorbeigeeilt bin? Und wie ist das mit diesem Christus? Nicht die kleine Figur am Kreuz in dieser Kapelle, sondern Jesus Christus, wie ihn mir die Bibel beschreibt und der christliche Glaube bezeugt. Ist der auch so ein Licht? Als Pastor und überzeugter Christ antworte ich mit einem eindeutigen Ja. Doch inwiefern kann dieser Jesus Christus mir persönlich Orientierung geben?

Am zweiten Tag meiner Einkehrtage suche ich wieder die Kapelle auf. Dieses Mal schaue ich aufmerksamer. Ja, die Kerze brennt. Ich stelle in diesen Tag fest, dass diese Kerze unentwegt – ohne Unterlass – brennt. Ob sie auch nachts brennt, wenn die Kapelle verschlossen wird, weiß ich nicht, aber zu jeder Zeit, wenn ich als Besucher diesen Raum betreten darf, brennt das Licht neben dem Christus.

Ich erinnere mich an die vielen Kerzen meiner Jugend. In meinen Abiturjahren bin ich, zumindest zeitweilig, sehr früh aufgestanden, habe mein Zimmer mit Kerzen illuminiert, die Bibel gelesen und gebetet. Bevor also das Tageslicht in mein Zimmer drang, suchte ich im Kerzenschein und im Gebet Orientierung für mein Leben. Die frühen Morgenstunden schaffe ich heute nicht mehr, aber Kerze und Gebet gehören für mich zuhause meistens immer noch zusammen. Es hat wohl etwas mit Konzentration zu tun. Der Blick kann an dem warmen, sanft flackernden Licht zur Ruhe kommen. Es ist kein totes Licht aus der Steckdose, sondern lebendig und Wärme spendend. Seit meiner Jugend suche ich auch in Christus dieses wärmespendende, lebendige Licht, das mir den Weg und mein Herz erleuchtet. Vor allem in ihm. Man kann wohl sagen: ich habe mein Herz an ihn verloren. Dabei habe ich allerdings den Eindruck, dass Christus mir nicht etwa immer näher und vertrauter wird, sondern von Jahr zu Jahr geheimnisvoller, ja geradezu fremder. Ich erkenne immer mehr – wenn ich überhaupt etwas wirklich im christlichen Sinne „erkenne“ –, dass er, Christus, der ganz Andere ist. Ja, er ist Mensch geworden und lebte und wirkte mitten unter ganz normalen, sehr einfachen Leuten. Aber er lebte und wirkte so ganz anders als ich es tue und als es die Leute von damals taten. Nun gut, deshalb hat das Neue Testament auch Jesus Christus zum Thema und nicht meine „glorreichen“ Taten. Und dazu kommt noch der einzigartige geheimnisvoll, fremdartige Leidensweg Christi, der ihn bis zum Tod am Kreuz gebracht hatte und schließlich zu seiner göttlichen Auferweckung führte.

Kann dieser ganz andere Christus meinem Leben Orientierung, Halt und Kraft geben? Kann er mir Licht, Begleiter und Führer sein? Das sind meine Lebensfragen, zu denen ich

immer noch keine alles erklärende Antwort habe. Nicht, dass ich dazu gar nichts sagen könnte, aber je älter ich werde, je mehr Menschen ich als Pastor geistlich begleite, desto vorsichtiger werde ich mit allzu eindeutigen, pauschalen Antworten. „Gib dein Leben Jesus und alles wird gut“ ist eine Antwort, die seinen richtigen Kern hat, aber stark erklärungsbedürftig bleibt. Denn es bleibt zu erklären, was genau damit gemeint ist, wenn man sein Leben Jesus über-gibt – der Abschied vom irdischen Leben durch Suizid wird es wohl nicht sein. Und was denn genau nach der Lebensübergabe alles gut wird – ein sorgen-, krankheits- und leidfreies Leben wird es wohl auch nicht sein, denn dafür gibt es zu viele aufrichtige, hingeebene Christen, deren Leben nicht in diesem Sinne gut ist.

Mir erscheint Jesus Christus ein Stückweit wie die Kerze in der Kapelle. Er ist immer da und gibt von seinem Licht ab. Sein Licht ist lebendig und wärmend, gibt Orientierung und Konzentration. Jedoch kann Christus auch schnell übersehen werden, vor allem, wenn ich in Eile bin und mein Blick nicht zur Ruhe kommen.

Es ist also ein Paradox: erst wenn ich mich orientiere, entdecke ich Christus (so wie ich erst dann die Kerze entdeckt habe), von dem ich mir Orientierung erhoffe.

Und wie schenkt mir nun Christus die Orientierung, die ich suche? Naja, ich befürchte, dass er mir oftmals nicht das gibt, was ich suche. Und doch glaube ich, dass er mir das schenkt, was ich brauche. Mir erscheint Christus immer weniger als der König und Führer, der vor mir hergeht und meinem Leben die Richtung vorgibt. Das käme wohl einem Licht aus der Steckdose gleich: an oder aus, schwarz oder weiß, hier lang und nicht da lang. Mag sein, dass wir im Himmelreich Gottes einen solchen Christus, den König, erleben werden und das wird sicherlich auch beeindruckend und viel mehr sein als nur totes Licht. Hier auf Erden zeigte sich Jesus Christus aber anders. Und auch mir zeigt er sich anders – zumindest glaube ich, dass ich ihn so wahrnehme –, nämlich als Jesus, mein Freund. Jemand an meiner Seite, der mich zutiefst kennt, mich bedingungslos liebt, gerne Zeit mit mir verbringt. Und dieser gute – der allerbeste - Freund Jesus hat so viel Hinwendung und Liebe für meine Gedanken und Wünsche, wenn denn aufrichtig sind, dass er sich nun wiederum an mir orientiert. Darf ich so etwas aufschreiben oder gehört sich das nicht für einen rechtgläubigen, demütigen Pastor?

Es scheint mir nämlich so zu sein: Wenn ich den Wunsch habe, mich an Christus und dem Willen Gottes zu orientieren, dann ist es nun andersherum auch Christus als der Freund Jesus, der sich an mir orientiert und danach fragt, was ich den will. So entsteht ein Wechselspiel aus gegenseitiger Achtung und Liebe, eine Freundschaft auf dem Weg. Jesus bleibt dabei immer der ganz Andere. Es würde nie dazu kommen, dass *ich* ihm sagen könnte, wohin *er* zu gehen hätte. Niemals könnte ich *ihm* vorangehen und er würde *mir* folgen. Es bleibt also ein Gefälle in unserer Freundschaft: Er ist die Quelle des Lichts und Geber aller Gaben. Nur spielt er diese Machtkarte in unserer Beziehung nicht aus. Vielmehr macht er sich klein. Um meinetwillen. Um mir nahe zu sein. An meiner Seite, als ein guter Freund.

Ich habe heute, am Abend des dritten Tages, noch mal nachgeschaut in der Kapelle: Sie brennt immer noch, die Kerze.